

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,00 Rthl., mit Botenlohn 1,50 Rthl., bei allen Postämtern 2 Rthl. Insetions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabnehmer und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spiringstraße Nr. 13.

Chef-Redakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.

Nr. 232.

Elbing, Donnerstag,

4. Oktober 1894.

46. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für das 4. Quartal nehmen auch jetzt noch alle Postanstalten, Landbriefträger, sowie die Expedition entgegen.

Die Polen in Preußen.

Die letzten Wochen haben den Beweis geliefert, daß alle Parteien in Preußen gleichmäßig entschlossen sind, den Bahnvorfällen von der Wiederaufrichtung eines polnischen Reiches mit dem größten Ernst entgegenzutreten, sobald es sich zeigen sollte, daß es dieses Ernstes bedarf. Es hat eine Zeit gegeben, in der ein deutscher Dichter Polenlieder verfaßte, die dem Striche des Jenseits verfielen, weil sie in glühenden Worten die Wiederherstellung eines freien Polens als Vorbedingung für die Verwirklichung aller Freiheit forderten; ein solcher Dichter wird in Deutschland nicht wieder auferstehen. Es hat eine Zeit gegeben, in der man mit Ernst den Gedanken erörterte, eine Demarkationslinie zu ziehen, die das deutsche Sprachgebiet von dem polnischen sondert, das letztere einer besonderen Verwaltung unterstellt und des Augenblicks deren Verwirklichung unterstellt werden kann. Auch solche Träumereien würden in Zukunft keinen Boden mehr finden. Die Grenzen des deutschen Reichs sollen unverletzt erhalten werden, im Norden, wo der Gedanke, einen Teil Schlesiens den Dänen zurückzuerhalten, für immer aufgegeben ist, im Westen, wo wir den Elsaß nicht als ein neuverlorenes, sondern als ein nach langjähriger, rechtswidriger Entfremdung wiedergewonnenes Gebiet betrachten, und ebenso im Osten, wo es keine Quadratmeile Landes giebt, auf der nicht deutsche Arbeit die wirtschaftliche und geistige Kultur gefördert und dadurch auf den Schutz der Staatsgewalt gegen Beeinträchtigung Anspruch erworben hat.

Gedanken, sagt man, sind zollfrei. Wenn ein Pole sich der Träumerei überläßt, es werde einmal eine Zeit kommen, wenn auch erst nach Jahrhunderten, wo die Angehörigen der polnischen Zunge wieder zu einem großen selbstständigen Reiche vereinigt sind, so lassen sich solche Ausschweifungen der Phantasie nicht verhindern, und weil es unmöglich ist, sie zu unterdrücken, soll man dazu auch nicht einmal den Versuch machen. Sobald aber Niemand gemacht wird, diese Träume in Thaten umzusetzen, wird sich die Staatsgewalt mit Ernst dagegen erheben, und sie wird alle Parteien geschloffen an ihrer Seite finden. Wir hoffen, daß es dieses Ernstes nicht bedürfen wird.

Den Polen wünschen wir alles Gute, was wir ihnen wünschen dürfen und können. Wir wünschen, daß sie auf Grund der Verfassung und Gesetze als gleichberechtigte Staatsbürger unter uns leben, mit uns gemeinsam an den Verbesserungen arbeiten, deren das Staatswesen bedarf, und daß sie in der Erfüllung dieser Aufgabe ihr Glück finden; die Träumereien, daß sie jemals darüber hinaus etwas erreichen werden, hegen sie zu ihrem eigenen Unheil, und darum wünschen wir, daß sie sich gründlich davon losmachen.

Die liberale Partei hegt keine Abneigung gegen die Polen; es widerstrebt den liberalen Anschauungen, Rassenhass zu nähren. Als vor neun Jahren Fürst Bismarck sein Füllhorn von neuen Polengesetzen ausschüttete, hat die liberale Partei sich nach Kräften bemüht, aus den Entwürfen alles auszuscheiden, was mit dem Staatsgrundgesetz und mit der Gleichberechtigung der Staatsbürger im Widerspruch steht. Sie hat sich bemüht, den polnischen Staatsbürgern die Aneignung der deutschen Sprache zu erleichtern, weil sie glaubt, ihnen damit ein brauchbares Werkzeug im Kampf um das Dasein zu geben; sie hat das Anstößige des Gesetzes bekämpft, weil sie darin mehrfach Bestimmungen fand, die mit dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetze nicht im Einklang standen, und sie hat denn auch die Genugthuung gehabt, daß der Urheber dieses Anstößigen Gesetzes seine Erfolge preisgegeben hat. Aber wenn wir keinen Rassenhass hegen, so weisen wir doch mehr den Gedanken von uns, zum Nachtheil der deutschen Nationalität irgend eine Vorliebe für die Polen zu hegen.

Soweit wir zu sehen vermögen, malt sich die Zukunft in polnischen Köpfen ungefähr in der folgenden Weise. Der Augenblick muß kommen, wo das eroberte polnische Reich den Kampf gegen seine westlichen Nachbarn beginnt. Das wird ein heißer Kampf werden. Die Polen werden in ihm tapfer ihre Schuldigkeit thun. Endlich wird Rußland, aus tausend Wunden blutend, unterliegen. Seine Besieger werden zu ihrer eigenen Sicherheit genöthigt sein, den besiegten Staat an Landgebiet zu schwächen; sie werden ein selbständiges Polenreich herstellen, das ihnen als Schutzwehr gegen erneute moskowitische Eroberungsgelüste dient, und dieses neugebildete Reich wird dann eine mächtige Anziehungskraft auf die Gebiete Deutschlands und Oesterreichs ausüben, in denen die polnische Zunge herrscht.

Mit so dünnen Worten, wie wir es hier gethan, ist dieser Gedanke vielleicht niemals ausgesprochen worden, aber wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird ihn aus manchen Kundgebungen heraushehren, auch aus der Rede, die Herr von Koscielski in Domburg gehalten hat. Wir erblicken in solchen Anschauungen eine Wirkung von Fieberhitze, gegen die wir uns in der nachdrücklichsten Weise verwahren müssen. Wir hoffen mit aller Bestimmtheit, daß dieser große mördische Krieg zwischen Rußland und seinen westlichen Nachbarn niemals stattfinden wird. Wir hoffen, daß gegenüber den nationalen Leidenschaften, die noch in Rußland gähren mögen, die russische Staatskunst jederzeit Besonnenheit genug bewahren wird, um nicht an die Nachbarn, die gegen Rußland keine feindliche Gesinnung hegen, Anforderungen zu stellen, die mit den Waffen in der Hand zurückgewiesen werden müßten. Wenn aber ein so belagertes Festungswerk Krieg dennoch ausbrechen sollte, so werden die Deutschen keine Rettung haben, ihr Heil in dem Vertrauen auf die staatsbildende Fähigkeit des polnischen Stammes zu suchen, die ein halbes Jahrtausend hindurch in so belagerten Festungen verlagert hat.

Die polnische Fraktion hat in den letzten Jahren der Regierung werthvolle Dienste geleistet; ohne ihre Unterstützung wären die Handelsverträge nicht zu Stande gekommen. Die Regierung hat diese Dienste lebhaft, vielleicht allzu lebhaft anerkannt. Wir hegen zu der polnischen Fraktion das Vertrauen, daß sie den Handelsverträgen aus dem Grunde zugestimmt hat, weil sie die Nützlichkeit dieser Verträge anerkannte, und sie kann den Werth der geleisteten Unterstützung nicht tiefer heruntersetzen, als wenn sie jetzt zu verstehen giebt, daß sie eine Belohnung erwarte, die mit dem geleisteten Dienst in keiner ursächlichen Verbindung steht.

Daß die Polen die Handelsverträge unterstützen und so ihren Abschluß ermöglicht haben, ist erweislich; daß es ihrer Unterstützung bedurfte, um den Abschluß herbeizuführen, ist die unerleuchtete Seite der Sache. Und unter denjenigen, die jetzt am lebhaftesten gegen die Ansprüche der Polen sich äußern, ist gar mancher, der sich ernsthaft die Frage vorlegen muß, ob er sich nicht vorzuziehen hat, indem er verkennt, daß die nationale Bedeutung dieser Verträge ihn zu ihrer Unterstützung hätte veranlassen sollen.

Wenn die polnische Fraktion nützliche Werke der Gesetzgebung unterstützt, um das Wohl des Staates zu fördern, so wird das jederzeit unbefangenen gewürdigt werden; wenn sie eine Maßregel der Regierung unterstützt, nur um für sich eine Gegenleistung zu erlangen, die mit dem Wohle des Staates in Widerspruch steht, so muß sie sich auf eine entschiedene Zurückweisung gefaßt machen. Sie muß sich vollständig klar machen, daß die Polen, die dem preussischen Staate angehören, für jetzt und für die Zukunft nichts Besseres erhoffen können als das, gleich- und vollberechtigte Bürger des preussischen Staates zu sein, und in ihm an dem Streben Theil zu nehmen, die Einrichtungen dieses Staates möglichst vollkommen zu gestalten. (B. 3.)

Politische Tageschau.

Elbing, 3. Okt.

Zum Kravall der Oberfeuerwerker in Berlin ist jetzt noch einmal zu bemerken, daß es sich thatsächlich nur um ein Insubordinationsvergehen handelt, welches für einzelne der unbedachten jungen Leute leiblich furchtbare Folgen haben wird. Wir erkennen an, daß die militärische Disziplin strengstens eingehalten gegen die Pflichtvergessenen gebot, müssen aber auch gestehen, daß die Entlassung der 183. ihre Verhaftung mitten in der Nacht durch zwei Compagnien bei düsterem Fackelschein, die dann folgende Ueberführung von Schuldnern und Unschuldigen nach Magdeburg etwas Theatralisches an sich hat und daß wir im Interesse des Rufes der deutschen Armee gewinnen hätten, diese Angelegenheit wäre minder aufgebauscht worden. Ueber den Eindruck, den das Ereignis im Auslande hervorgebracht, liegen uns folgende Privattelegramme vor: Paris, 2. Okt. Die Morgenblätter berichten über die Berliner Waffenverhaftungen vorwiegend in der Form von Berliner Telegrammen. Soweit persönliche Ansichten hervortreten machen sie sich im Erstausen darüber Luft, daß eine derartige Insubordination in der preussischen Armee bei deren sprichwörtlicher Disziplin hat geschehen können. Die conservativen Zeitungen erklären das Vorkommniß für ein zufälliges, lediglich aus Uebermuth betrunkenen junger Leute entstandenes, wie es überall vorkommen könne. Eine ähnliche, sehr reservierte Haltung nehmen auch fast alle governmentalen republikanischen Organe ein. Die radicale Justice nennt den Vorgang symptomatisch im Sinne der fortschreitenden, demokratischen Weltanschauung; die Berliner patriotische Presse bemüht sich vergebens, die Bedeutung dieser Affäre abzuschwächen. Die Boulevard-Blätter vertreten die Ansicht, daß der Ruf eines Artillerie-Untersatzers: „Es lebe die Anarchie“, und „Es lebe die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ zeige, daß auch in der preussischen Armee das monarchische Gefühl im Absterben und die republikanische Idee im Wachen begriffen sei. (?) Der Gil Blas specieil läßt sich aus Berlin melden, die Vorgänge seien ernst, als man bisher zugebe. — London, 2. Okt. Die weiteren Mittheilungen über die Verhaftung der Berliner Unter-

offiziere werden hier mit Aufmerksamkeit verfolgt. Die Times erblicken den ernstesten Anstand darin, daß die Arrestanten sämmtlich Unteroffiziere und Sergeanten von längerer Dienstzeit sind, denen gerade die Einflößung von Disziplin in der Armee obliegt. Doch sei das Ereigniß ohne politische Bedeutung und würde keine Schwächung jener großartigen Disziplin hervorgerufen, welche die deutsche Armee zum Muster für die ganze Welt gemacht habe. Andere Blätter drücken ihr Erstaunen darüber aus, daß Verhaftetes in der deutschen Armee möglich sei, erklären jedoch, daß sie mit ihrem abschließenden Urtheil bis nach Aburtheilung der Verhafteten zurückhalten müßten. (Siehe auch die Rubrik Telegramme. D. R.)

Bei der am Sonnabend in Posen erfolgten Konstituierung des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostprovinzen“ haben die Herren vom Bunde der Landwirthe eine vollständige Niederlage erlitten. Man erinnert sich: daß die Bündler unmittelbar nach der Fahrt der Posener nach Varzin, ihrerseits die Initiative ergriffen hatten, die Gründung eines solchen Vereins herbeizuführen, selbstverständlich in der Absicht, diesen Verein den Zwecken des Bundes der Landwirthe dienstbar zu machen. Als die Herren Kennemann und Genossen gegen dieses Vorgehen Protest einlegten, versicherte die „Kreuzzeitung“ ganz treuherzig, ihre Freunde in Posen hätten natürlich nicht die Absicht gehabt, eine Sonderorganisation ins Leben zu rufen. Die Deutschen müßten natürlich zusammengehen, aber, meinte sie, man müsse sich doch zunächst darüber klar werden, daß unter den Verhältnissen der Gegenwart jede nationale Organisation den Charakter eines Wahlvereins annehme, d. h. politisch werden müsse. Es könne das nur so geschehen, daß die verschiedenen unter den Deutschen in Posen bestehenden Parteien darüber grundsätzlich sich einigten, bei den politischen Wahlen derjenigen Gruppe den Vortritt zu lassen, die im gegebenen Falle die stärkste sei, mit den Polen aber unter keinen Umständen Bündnisse einzugehen. Auf diesem Wege würde der Bund der Landwirthe alle übrigen Parteien unter der Parole gegen die Polen zur Unterstützung seiner Candidaten gepreßt haben. Dieser schöne Plan ist vollständig in das Wasser gefallen: die konstituierende Versammlung hat die von der „Kreuzzeitung“ aufgeworfene Schwierigkeit auf die einfachste Weise umgangen, indem sie vor allem beschloffen hat, daß der neue Verein sich alles Eingetretens in die politischen und kommunalen Wahlen enthalten, und auch kein rein provinzieller sein soll. Alle Deutschen sind aufgefordert, ohne Unterschied der politischen Gesinnung, der Religion und des Berufs, sich anzuschließen. Wie man sich die eigentliche Thätigkeit des Vereins denkt, ist aus den bisher vorliegenden Mittheilungen noch nicht recht erkennlich. Im agrarischen Fahrwasser wird derselbe sicherlich nicht zu finden sein. Aufsfällig ist übrigens, daß, während die „Kölnische Zeitung“ sich gegen die Ausdehnung des Vereins auf den Westen ausspricht, der Delegirtenrat der national-liberalen Partei in Frankfurt a. M. einen Beschluß gefaßt hat, worin zur Wahrung des Deutschtums gegenüber den Polenbestrebungen aufgefordert wird.

Der Kaiser über den Schiffspanzer. Sir Edward Reed, der bekannte englische Schiffsbaumeister, welchen der Kaiser Wilhelm nach dem Unglück auf der „Brandenburg“ nach Berlin gerufen hatte, erzählt, der deutsche Kaiser habe die Ansicht vertreten, in den künftigen Seeschlachten sei das Hauptgewicht nicht auf die Panzer der Schiffe, sondern auf die artilleristische Armierung zu legen. Der Kaiser habe unter seine Hand geschickte Photographie geschildert: „Bei einem modernen Kriegsschiff macht die Vertheilung des Gewichtes einen Compromiß zwischen Panzer und Artillerie nothwendig. Man gebe dem Schiff ringsherum einen Panzer, dann aber muß alles Uebrige zu Gunsten der Artillerie entschieden werden.“

Vom Delegirtenrat der Nationalliberalen. Auf das von dem Frankfurter Delegirtenrat der nat.-lib. Partei an den Kaiser abgeforderte Halbtagungs-telegramm ist folgende Antwort eingelaufen: „Für den Ort, welchen die zum Delegirtenrat versammelten Mitglieder der national-liberalen Partei Gesamtdentschlands mir sendeten, spreche ich Meinen besten Dank aus. Die Versicherung unwandelbarer Treue ist mir eine neue Bürgschaft dafür, daß ich auf die Partei in guten wie in ersten Zeiten rechnen kann.“ Auch an den Fürsten Bismarck war ein Halbtagungs-telegramm abgegangen, welches der Fürst folgendermaßen telegraphisch beantwortete: „Für die freundliche Begrüßung bitte ich Sie, meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen und den Bestellten auszusprechen. Ihr Gruß veranlaßt mich zum Rückblick auf die lange Zeit, in der ich mit Ihren Gesinnungsgenossen gemeinam am Ausbau des Reichs habe arbeiten können.“

Vom koreanischen Kriege. Nach einer Meldung des „Neuerischen Bureau“ aus Shanghai ist General Sung, der frühere Kommandant von Port Arthur, durch einen kaiserlichen Erlass zum Generalissimus des Peking-Armee-corps, das sich gegenwärtig in Manchowia befindet, ernannt worden. Li-Hung-Chang wird von der Kaiserin-Mutter energisch unterstützt. — Aus Tientsin wird der „Times“ berichtet, daß eine große Deputation einflußreicher Dienstinne Geschäftsleute mit den ersten Beamten an der Spitze General v. Hannen für seine Verdienste in der Schlacht am Yaluflusse Dank ausgesprochen habe. — Wie der

„Times“ aus Shanghai gemeldet wird, sind 35,000 Mann japanische Truppen an der Küste der Provinz Schantung gelandet. — Die Adelsbank in Tokio hat zum Besten des Kriegsfonds nach unserem Gelde die Summe von 4,278,264 Mk. geschenkt. Die Nummern der Banknoten, welche das Institut in Umlauf gesetzt hat, laufen nämlich bis zur Nummer 178,261. Für jede dieser Noten hat nun die Bank 10 Yen = 24 Mk. gegeben, so daß obige Summe herausgekommen ist. Außerdem sind durch Geschenke von über 1000 Yen = 2400 Mk. in den Kreisen des Adels und in der Kaufmannschaft 15 Millionen Yen = 36 Millionen Mk. zusammen gekommen. Darunter figurirte die Summe von 600,000 Yen, welche der Fürst Montonori Mori geschenkt, zwei andere Fürsten gaben jeder 200,000 Yen = 480,000 Mk., und dieselbe Summe opfereten die beiden großen Kaufleute Zwafati und Mitsui. Zahlreich sind die Spender, welche 10, 20, 50 bis 5000 Yen gegeben. Zu bemerken ist noch, daß die Adelsbank, von welcher die Hälfte der Aktien dem eben erwähnten Fürsten Mori gehört, der Regierung 17 Mill. Yen = 40,800,000 Mk. zinslos geliehen hat. — Die Japaner, die nächst dem kranken Jaren das politische Hauptinteresse in Anspruch nehmen, scheinen in der That bei Tschifu gelandet zu sein. Von hier aus beherrschen sie den Golf von Peking und sind in der Lage, alle chinesischen Flotten, die nach Peking wollen, abzuwehren. Ein Privattelegramm aus Newcastle-on-Tyne (England) meldet uns, daß auf der Elmshorwerf Tag und Nacht an zwei neuen Schlachtschiffen für die japanische Regierung gearbeitet wird, die mit allen Vorrichtungen der Neuesten ausstatten versehen sind. Jedes hat ein Gewicht von 12,000 Tons. — Dem „Neuerischen Bureau“ wird aus Yokohama vom heutigen Tage gemeldet, daß nach den letzten Berichten die japanische Armee in Korea, welche nach der Schlacht bei Pingyang nordwärts marschirte, in Antju eingetroffen ist. Die erste Kolonne rückte bis Congju und Kujong vor. Die 3. und 5. Division wurden in Pingyang zurückgelassen, wo sie ihr Hauptquartier aufschlugen. Diese Meldungen lassen das Gerücht von einer Niederlage der Japaner bei Antju als unbegründet erscheinen.

Von der Insel Bomboc ist als Gegenstück zu den letzten Ereignissen auch wieder eine bedeutliche Hochpost eingetroffen. Die Amsterdamer Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet nämlich aus Bomboc: Eine Truppenabtheilung ist durch einen falschen Spion in einen Hinterhalt gelockt worden. Ein Hauptmann, ein Lieutenant und neun Soldaten wurden getödtet. Die Nachrichten der genannten Zeitung haben sich bisher immer als zuverlässig erwiesen. Der Bericht über die Erstürmung Matorams ist, wie man der „Börs. Ztg.“ schreibt, mit einer Beschränkung aufzufassen, da bis jetzt nur die Westseite dieses unheimlich befestigten Platzes genommen worden ist. Der ganze Platz ist in vier Bekerde, die jedoch von ungleicher Größe sind, getheilt. Die Hauptfestungswerke in jedem Viertel sind die Buris, d. h. die vom Rajah, dem Kronprinzen und den Reichsgroßen bewohnten Paläste, die starke, mit Schießarten versehene Mauern haben. Davon sind die vier Buris erobert, welche die westliche Front Matorams bilden, während die östliche Seite, wo sich der Palast des Rajah selbst befindet und der vermuthlich von den besten balinesischen Truppen vertheidigt wird, noch erstickt werden muß. Bei dem Kampfe um die vier Buris haben die Balinesen, dem alten Volksgebrauch gemäß, vorher ihre Frauen und Kinder erdolcht.

In Portugal sind gestern die Cortes durch den König Carlos eröffnet worden. Die dabei verlesene Thronrede betont, daß die Beziehungen zu allen Nationen mit Ausnahme Brasiliens sehr freundschaftliche seien. Die Regierung sei entschlossen, die Frage der Eisenbahngesellschaft einer baldigen Lösung zuzuführen. Die finanzielle Lage habe sich gebessert; Portugal komme seinen Verpflichtungen mit Aufrichtigkeit nach. Weiter wird in der Thronrede eine Revision des Zolltarifs angekündigt und die Regelung der Grenze zwischen dem deutschen und portugiesischen Gebiet in Afrika erwähnt. In den Cortes, die im April dieses Jahres gewählt wurden, hat das Ministerium Hingy Ribeiro die Mehrheit, gleichwohl dürfte es in der bevorstehenden Tagung heftige parlamentarische Kämpfe geben, zumal wegen der trostlosen finanziellen Lage, die jener Griechenlands ziemlich gleich.

Die Expedition gegen Madagaskar, welche von Seiten Frankreichs augenblicklich vorbereitet wird und die augencheinliche Parteinahme Englands für die Regierung von Madagaskar, hat in der französischen Presse einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen und die Erbitterung nahm dießseits und jenseits des Kanals bereits einen so bedeutlichen Charakter an, daß es nur noch eines kleinen Anstoßes bedurfte, um den Bruch zwischen den beiden Westmächten unausbleiblich zu machen. Mit der drohenden Gefahr kehrte aber auch auf beiden Seiten die ruhige Ueberlegung zurück, insbesondere an den Stellen, an welchen sich die Verantwortlichkeit in erster Linie geltend machen muß. Um nun die Dinge wieder in ein sicheres und friedliches Geleise zu bringen, mußte von der einen oder anderen Seite ein Opfer gebracht werden. Es geschah dieses Seltens Frankreichs, indem es einen Personenwechsel auf dem Botschafterposten in London herbeiführte. Herr Decrais nahm seine Entlassung und Herr de Courcel wird an seine Stelle treten. Der Letztere war bekanntlich vor Herrn

Herbette französischer Botschafter in Berlin. Im vorigen Jahre bewährte derselbe seine diplomatische Geschicklichkeit als Vorsitzender des Schiedsgerichts zur Beilegung des Behringsee-Conflictes zwischen England und den Vereinigten Staaten von Amerika. Schon die Aufnahme, welche die Neubefetzung des französischen Botschafterpostens in London dort gefunden hat, bekundet, daß der Sturm, der im Westen heraufzuziehen drohte, vorerst als beigelegt angesehen werden kann. (Siehe auch die Rubrik Telegramme unter „London.“ D. R.)

Deutsches Reich.

* Berlin, 2. Okt. Die Fahrt der Ostpreußen zum Fürsten Bismarck nach Baryn ist auf nächsten Tage verschoben. — Zu dem Delegiertentag der nat.-lib. Partei bemerkt u. A. die „Post“: Man könne sich mit der Forderung der Partei nach Maßregeln gegen die Umsturzpartei umso mehr einverstanden erklären, als es Aufgabe der Regierung und nicht einer einzelnen Partei sein muß, in diesem Kampf die Initiative zu ergreifen und ein Aktionsprogramm aufzustellen. Die Parole hierzu ist in Königsberg gegeben. — Chefredakteur Köhner von der „Nat.-Ztg.“ und Redakteur Bösch vom „Vorwärts“ wurden heute wegen Verleumdung des Landgerichtsdirektors Brausewetter, des Vorsitzenden in dem sogenannten „Gummischlauchprozeß“, zu je 600 M. Geldstrafe verurteilt. Die Verleumdung wurde in Angriffen erklärt, die die Blätter der beiden Redakteure gegen die Fragestellung Brausewitters an einen Jungen in jenem Prozeß gerichtet hatten.

— Dem Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen, v. Koller, ist der Kronenorden II. Klasse mit dem Stern verliehen. — Dem verstorbenen Unterstaatssekretär Homeyer vom Staatsministerium widmet der „Reichsanz.“ einen längeren, seine Verdienste würdigenden Nachruf. — Die „Post-Ztg.“ kritisiert heute in einem Beilagenartikel das neueste, jedoch auf dem Delegiertentag in Frankfurt a. M. fertig gestellte Programm der national-liberalen Partei. Sie erinnert an die Vergangenheit der Partei, insbesondere an Herrn von Bennigsen, der wiederholt im entscheidenden Momente, wie z. B. 1889 beim Sozialistengesetz, der Politik der National-liberalen die Richtung gab und sie verleiht mit diesen großen Traditionen der Partei deren heutiges Programm, das, insbesondere mit Bezug auf die so energisch ausgesprochene Forderung nach gesellschaftlichen Maßnahmen, einen durchaus rückwärts gerichteten Charakter aufweist. Die auf dem national-liberalen Parteitag zu Frankfurt gefassten Resolutionen würden nichts dazu beitragen, die bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beheben oder den Mittelstand der Partei zu gewinnen.

* Gnesen, 2. Okt. Das hiesige Schwurgericht verhandelte heute gegen den früheren Rechtsanwält und Notar Justizrat Eberbeck aus Berlin, welcher im Jahre 1884 aus Gnesen geflüchtet und im Juni 1894 in Berlin verhaftet wurde. Eberbeck war angeklagt, im Juni 1884 in vier Fällen die Zeit der Stempelverwendung bei Kaufverträgen falsch beurkundet zu haben, um sich Vermögensvorteile zu verschaffen. Die Verhandlung endete mit Freisprechung des Angeklagten durch Einstellung des Verfahrens.

Köln, 2. Okt. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Die artilleristische Festungsübung bei Thorn hat in jeder Richtung ein zufriedenstellendes Ergebnis gehabt. An dem Scharfschießen beteiligten sich die Fußartillerie-Regimenter Nr. 11 und 15 aus schweren Kanonen und Mörsern nach Zielen, welche der unmittelbaren Sicht vom Batteriestande aus entzogen waren. Es ist zu beweisen, daß die Fußartillerie auch auf Grund von Beobachtungen und Correcturen sowohl mit Schrapnel, wie mit Granatfeuer erfolgreich treffen kann. Die Schwierigkeiten in der Handhabung der vielfachen Verschlusarten wurden von den Artilleristen mühelos überwunden und es zeigte sich, daß auch bei der Fußartillerie die Durchbildung der Mannschaften einschließlich der Richtanordner sich in zwei Dienstjahren vollkommen erreichen läßt.

Frankreich.

Paris, 2. Okt. Bei Eröffnung der Kammer wird die Regierung eine Kreditforderung für Madagascar einbringen, die wahrscheinlich einstimmig zur Annahme gelangt.

England.

London, 2. Okt. Die „Westminster Gazette“ meldet, der französische Botschafter Decrais sei in Ungnade gefallen, weil er unterlassen habe, die französische Regierung über die letzten englischen Seemannsbeschlüsse Kenntnis zu setzen. Frankreich habe mit Unrecht geglaubt, daß das Thema dieses Mandats ein Angriff auf die französische Küste gewesen sei. In Wirklichkeit sollte nur ein Versuch gemacht werden, das englische Mittelmeergeschwader mit dem Geschwader im Kanal in Verbindung zu setzen. — Gestern fand hier die erste Probefahrt mit einem Torpedoschiff statt, welches ganz aus Aluminium gebaut ist.

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung.

Antwerpen, 27. Sept.

Spezialbericht der „Allpreussischen Zeitung.“
Nachdruck verboten.

Die Militärabtheilung.

Neben der Schiffsabtheilung ist die Militärabtheilung eine der Hauptattraktionen der Ausstellung geworden und geliebt. Es wäre schwer, zu bestimmen, was die Besucher am meisten anlockt; ob es das mit so viel Geschick und Kunst sinn aufgeführte und geordnete Ganze der Abtheilung, alle diese Panzer, Helme, Schwerter, Kanonen, Kugeln, oder der bezaubernde Einbruch, den das Militärdecorama auf alle Besucher macht, ist, der immer neue Menschenmengen hinlänglich.

Wenn man vor der Abtheilung, die für die Militärabtheilung reservirt worden, steht, so wird der Blick zuerst durch eine Waffentrophäe angezogen, die eine große Pyramide aus Säbeln, Flinten, Panzen und Kanonen bildet und über welcher sich das Bild des obersten Kriegsherrn Leopold II. erhebt. Am Fuß der Pyramide sind vier Reiter aufgestellt, welche die alten Uniformen der ersten Jahre nach 1830 tragen. Wenn wir um das Monument herumgehen, so finden wir alle Geräthchaften aus dem Arsenal der Genietruppen, die elektrischen Projektoren, den Wagen der Feldtelegraphen, die dem Militärabtheilung zugehörten Luftballons, dann großartige Tafeln mit Kartätschen, Raketen und Kugeln aller Kaliber. Ferner Ambulanzwagen, Apotheken, Proviantwagen aller Art und daneben die Kanonen von der kleinen Mitrailleuse bis zu den Kanonen von 21 Centimeter. Alles das giebt einen hohen Begriff von der Wissenschaft und der Thätigkeit der belgischen Offiziere, die

sich schmickeln, auf allen Gebieten militärischen Wissens sich mit den Offizieren des Auslandes messen zu können. Wir wollen ihnen dieses nicht absprechen, denn in einem Lande, wo nicht jeder Mann Soldat wird, ist die Kriegswissenschaft im Publikum weniger gewürdigt, und die Bemerkung eines Offiziers, daß man hier in Belgien weniger als in den Nachbarländern von einem Valen eine gerechte Würdigung der Leistungen des Genieoffiziers erwarten darf, mag sehr zutreffend sein. Der Laie steht hier eben dem so einfachen und doch zugleich so kunstreichen Mechanismus der Geschütze viel fremder gegenüber, als in einem Lande, wo jeder sich in Handhabung der Waffen üben muß.

Was dem Publikum mehr zusagt, das ist das Militärdecorama, ein wirklich großartiger Erfolg für die Organistoren desselben. Eine Festschrift, die „Belgique militaire“, giebt von demselben etwa folgende Beschreibung: Im Vordergrund zur Linken des Beschauers neben einem kleinen Hause haben sich an einem Tische einige Offiziere niedergelassen. Vor ihnen sind geographische Karten ausgebreitet. Ein Oberstleutnant ist in eifrigem Gespräch mit einem General, der auf der Runde begriffen ist; vor dem Hause steht der Wachposten und auf der Straße etwas weiter nach rechts eine Gruppe von Offizieren, die von dem eben davonreitenden Boten eine Depesche des Militärgouverneurs in Empfang genommen haben. Links vor dem Hause giebt der Divisionsintendant seine Befehle, die ein Unteroffizier des Trains aufmerksam anhört. Die ganze rechte Seite des Dioramas ist durch eine Kompanie Infanterie besetzt. Die Soldaten sind eben damit beschäftigt, die Maßregeln zu bereiten oder Waffen reinigen. Im Hintergrund sieht der Beschauer eine Kolonne Artillerie, welche eben nach ihrem Lagerplatz fährt. Das ganze Bild ist wohl gelungen und nicht mit Unrecht bewundern die Besucher das Talent der Maler und die Kunst, mit welcher sie die verschiedenen Gegenstände gruppirten und die im Vordergrund stehenden lebenden Figuren mit den gemalten in Einklang zu bringen vermochten.

Neben diesen Militärgruppen interessiert besonders die Abtheilung der Luftschiffer. Hier stehen und besprechen täglich Hunderte von Neugierigen die ausgestellten Ballons. Es scheint überhaupt die Luftschiffahrt eine der modernen Attraktionen werden zu sollen und zwar nicht nur für Liebhaber, sondern auch für ernste Unternehmungen. Schon der Umstand, daß die Militärverwaltung aller Länder sich derselben bemächtigt, scheint dies zur Genüge zu beweisen. Es sind genau hundert Jahre her, daß das Luftschiff zum ersten Mal als Ballon Capiti zu militärischen Zwecken verwandt wurde. Allerdings wurde dasselbe nicht von allen großen Feldherren als einer großen Zukunft entgegengehend angesehen, denn Napoleon I. schien von ihm wenig Gutes zu erwarten; die damals bestehende Kompanie der Luftschiffer wurde von ihm abgeschafft und die diesbezügliche Schule aufgehoben. Wellecht würde sich sein Urtheil noch nicht geändert haben, wenn er auf der Antwerpener Weltausstellung die beiden großartig angelegten Unternehmungen der Luftschiffer, das lenkbare Luftschiff und das an einem Luftballon schwebende Schloß, so lässlich endigen gesehen hätte. Doch es wäre unrecht, die Militärluftschiffer für dieses Mißlingen verantwortlich zu machen. Wir glauben vielmehr zu wissen, daß von zuständiger Seite oder wenigstens von erfahrener Seite das Mißlingen der Unternehmungen vorhergesehen worden und daß unsere Offiziere der Luftschiffer-Kompanie sich mit Fleiß und Ausdauer ihrer Aufgabe widmen und alle möglichen Verbesserungen, welche durch die Erfahrung als praktisch bewiesen sind, anzuwenden streben. Besonders die Interesse erregt die hier aufgehängte Reliquie, nämlich der Ballon „Argus“, der vor 6 Jahren am 20. August mit dem Kapitän Mehauden und zwei anderen Besatzungen aufstieg und nach der Nordsee getrieben wurde, wo die kühnen Luftfahrer ins Meer geschleudert und nur auf wunderbare Weise von englischen Schiffen gerettet wurden.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir noch alles andere, was die Militärabtheilung bietet, hier aufzählen und beschreiben. Wir haben das Eigenartige an dieser Ausstellung hervorzuheben gesucht und wir glauben, auch die Militärverwaltung findet die beiden von uns besprochenen Gegenstände als die für sie am ehrenvollsten, weil am Besten ausgeführt.

Aus aller Welt.

Zur Choleraepidemie. Am Sonnabend kamen bei der Regierung zu Opatowitz eine bakteriologisch festgestellte Choleraerkrankung und zwei choleraverdächtige Fälle aus Saurahütte zur Meldung. Am Sonntag wurden ein aus Cholera festgestellter Fall aus Königs- hütte und zwei Todesfälle aus Saurahütte und Schwientochowitz zur Anzeige gebracht. Im übrigen ergibt sich eine merkliche Abnahme der Krankheit aus den aufgestellten Wochenübersichten; während in der Woche vom 8. bis 14. Sept. 52 Erkrankungen mit 21 Todesfällen, in der Woche vom 15. bis 22. Sept. 59 Erkrankungen mit 17 Todesfällen vorkamen, fiel in der Woche vom 23. bis 29. Sept. die Zahl auf 35 Erkrankungen mit 11 Todesfällen. In der letzten Woche kamen in ganz Holland in 14 Gemeinden 20 Erkrankungen und 17 Todesfälle an Cholera vor, davon in Amsterdam 4 bzw. 7.

Um nicht nach Sibirien transportirt zu werden, hat jüngst in Myslowitz ein Russe eine vor 7 Jahren begangene Mordthat eingestanden: In das Gefängnis- gefängnis zu Opatowitz wurde ein gewisser Joseph Wischniowski eingeliefert, der im Jahre 1887 im Kuchthal bei Byssola, Kreis Groß-Siretsch, den Bauern- sohn Piecha mit einer Eisenklinge erschlugen und so- dann herabstieß. Der Mörder entkam damals nach Rußland, wo er kürzlich wegen Straßeneraubes und Brandstiftung zur Verurteilung nach Sibirien verur- theilt wurde. Auf dem Wege nach Sibirien entwich J. bei Kalsch und floh nach Myslowitz, wo er wegen Bettelns verhaftet wurde. Um nicht ausgeliefert zu werden, da er von Geburt Russe ist, gestand er die vor 7 Jahren begangene Mordthat unter Angabe aller Einzelheiten ein und wurde in Ketten, begleitet von zwei Polizeibeamten, nach Opatowitz gebracht.

Oberstein, 2. Okt. Heute früh wurde eine ganze Familie, bestehend aus der Frau des Anstreichers Brinkmann, ihrem Vater und zwei Kindern mit Quantal vergiftet aufgefunden. Der Mann der Brinkmann soll unter Mitnahme von Gelben ent- flohen sein.

Ein neuer Hochstaplertrick. Die Hochstapler finden immer neue Mittel und Wege, selbst Diebstahl zu betreiben, die viel zu gewichtig sind, um auf die erste beste Lockspeise anzubissen. Kommt da in Paris vor einigen Tagen ein Offizier, eine ältere, schneidige Kriegeregestalt, die Offiziersrosette der Ehrenlegion im Knopfloch, zu dem großen Weinhändler Moreau. „Kapitän Duhamel“, stellt er sich vor, und erklärt

dann, er sei der Chef der Weinabtheilung im Casino seines Regiments und wolle einmal einige Rotweine probiren. Herr Moreau ist sehr erfreut. Der Kapit. bestellt schließlich vier Flaschen Bordeaux, ein Fäßchen Rum und 4 Körbe Champagner. „Morgen Nach- mittag zwei Uhr bei der Lobau-Kaserne vorfahren! Aber pünktlich! Quittirte Rechnung befüllen!“ Mit einer tiefen Verbeugung geleitet der erste Weinwirth den Hauptmann bis zur Thüre. Am nächsten Nach- mittag um 2 Uhr fährt der Wagen vor der Lobau- Kaserne vor. Eine Schildwache geht auf und ab. Im großen Kasernenthor steht der Kapitän, diesmal in Zivil, aber die rote Rosette im Knopfloch. „Brav, mein Sohn, Du bist pünktlich!“, sagt er zu dem Russer. „Wo ist die Rechnung?“ „Hier, mein Kapitän!“ „So ist recht, aber... Himmel- kreuzdonnerwetter... das ist ja nur ein Exemplar! Die Rechnung muß doppelt ausgefertigt werden! Diese Schafstöpfe in Euerm Bureau! Na, lauf schnell zurück und hole das zweite Exemplar, der Posten und ich wolle Deinen Wagen schon so lange bewachen!“ „Sehr wohl, mein Kapitän!“ sagte der Russer und eilt zurück. Der Rest braucht wohl nicht erst erzählt zu werden. Als der Russer mit der Rechnung zu- rückkam, waren Wein, Kapitän, Wagen und Pferde spurlos verschwunden.

Ueber den Bombenanschlag in Bilsen, der kurz gemeldet wurde, wird weiteres mitgetheilt: Ein Unbekannter schleuderte gegen das Haus des Direktors der Bankrotz-Banche in Nürthan, Gustav Zeller, eines Deutschen, eine Bombe. Diese prallte an dem gut vergitterten Kellerfenster ab und explodirte dadurch auf dem Pflaster, dessen Steine zwei Stodwerke hoch emporgeschleudert wurden. Der Knall war in der ganzen Stadt vernehmbar. Außer der Berührung von viel- r Fenster Scheiben wurde kein Schaden angerichtet. Man glaubt an einen Raucht der Bergarbeiter. Wie erinnerlich, ist im vergangenen Juli ein ähnliches Attentat gegen das Haus des Bergwerksbesizers Adolf Blegler, gleichfalls eines Deutschen, verübt worden. Die Nürthaner Bergarbeiter sind in ihrer Mehrzahl ebenso fanatische Deutschhasser wie Sozialdemokraten und Anarchisten.

Kleine Chronik. Aus ganz Mittelitalien werden Ueberjahnememngen in Folge von Regengüssen gemeldet. Bei Bologna droht die Eisenbahnbrücke einzusinken. — Am 9. Uhr Vormittags fand gestern in Dortmund ein heftiger Erdstöß statt. Soweit bis jetzt bekannt, sind die Gruben ohne Schaden geblieben. In der Liebfrauenkirche wurde durch den Einsturz eines Ovens eine Panik hervorgerufen. Mehrere Schulkinder er- litten dabei Verletzungen.

3. Generalversammlung des Verbandes katholischer Lehrer Westpreußens.

Culm, 1. Oktober.

Vertreterversammlung.

Heute Nachmittag begannen die Verhandlungen der Delegirten. Der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes, Herr Jasiniski I-Danzig begrüßte die in großer Zahl erschienenen Lehrer, namentlich aber die Gäste: Generalvikar Herrn Dr. Widitz, Domherrn Buch und Professor Dr. Michalski-Belplin, Professor Randsberg-Culm, Schulrath Schmidt-Rastadt, Defan Kunert-Graudenz, Kreis-Schulinspektor Richter-Thorn; nachdem der Herr Generalvikar das Eingangsgebet zuvor gesprochen hatte. Von den 40 dem Verbands- zugehörigen Zweigvereinen waren 50 Vertreter an- wesend. Ein vom Vorsitzenden des Provinzialverbandes der Provinz Posen durch Herrn Jasiniski-Bromberg überbrachtes Begrüßungsschreiben kam zur Verlesung, sowie auch ein Telegramm des Vorsitzenden des Pro- vinzialverbandes Sachsen. Beschlossen wurde dann die Abhandlung folgender Telegramme: An den Kultus- minister Dr. Hoffe, an die Bischöfe von Culm und Ermland, an den Erzbischof von Posen-Gnesen, an den Armeebischof Namtschanowski-Oliva und an den Oberpräsidenten Staatsminister Dr. v. Götler-Danzig. Dann fand die Festsetzung der Tagesordnung für die morgige Hauptversammlung statt, laut welcher die drei angemeldeten Vorträge: 1) die katholische Kirche als Erziehungsanstalt (Solomski-Zoppot), 2) die er- ziehliche Einwirkung auf die aus der Schule ent- lassenden Kinder (Rehbein-Culm), 3) das Amt des Lehrers, gebilligt durch die Würde des Kindes (Kopal-Medow) den Verhandlungsgegenstand bilden sollen.

Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht und verlas Anerkennungs schreiben des Armeebischofs Namtschanowski und des Landtagsabgeordneten Krebs-Viel- stadt für die im ersten Jahresbericht enthaltenen An- gaben über die Entfaltung des Verbandes.

Der Verbandskassirer, Lehrer Kamulski-Schidlich, erstattete darauf den Kassensbericht, wonach die Ver- bandskasse Ende 1893 an Einnahme 632 M., an Ausgabe 606 M. aufwies. Hierzu trat eine Spar- einlage von 300 M. Bis zum 1. Okt. d. J. sind zu verzeichnen: Gesamteinnahme 1197 M., Ge- samtausgabe 1196 M., Sparinlage 477 M. Das Vereinstvermögen beträgt 799 M.

Hierauf erhielt Herr Rektor Bator-Thorn das Wort zur Berichterstattung über die 5. Generalver- sammlung der kath. Lehrer Deutschlands zu Mainz.

Die inzwischen eingelaufenen Telegramme des kath. Lehrervereins Wiesbaden, des Großen Volkstern und des Landtagsabgeordneten Krebs-Vielstadt kamen zur Verlesung. Als Ort der nächstjährigen Provinzial- versammlung wurde endgiltig Hr. Stargard aus- gesehen. Nun erfolgte die Wahl des Vorstandes, nach welcher Jasiniski I zum 1. Vorsitzenden, Solomski-Ohra zum 2. Vorsitzenden, Budzisz-Danzig zum 3. Vorsitzenden, Ehler-Danzig zum 1. Schriftführer, Paschke-Danzig zum 2. Schriftführer, Jawodski-Danzig zum 3. Schriftführer, Kamulski-Danzig zum Kassirer gewählt wurden. Zu Delegirten für die nächstjährige 6. Generalversammlung katholischer Lehrer Deutsch- lands in Westfalen wurden gewählt die Herren Sen- tawitz, Pompecki-Schwech und Taczyk-Nowitzki, zu deren Stellvertretern die Herren Semrau-Blumenselde, Spleti-Zoppot und Tilsel-Balewitten.

Nunmehr erhielt Kamulski-Schidlich das Wort zur Begründung des Antrages: „Gründung einer Kellner- Stiftung des Verbandes kath. Lehrer Westpreußens zur Unterstützung kath. Lehrerwaisen.“ Durch diese Stiftung beabsichtigt nämlich der Antragsteller, welcher für diesen Zweck 100 M. der Kasse gleichzeitig über- wiesen hat, den größten kath. Wädagogen der Provinz dauernd zu ehren, den Lehrer-Wittwen und -Waisen zu der künftigen Pension einen Zuschuß zu gewähren und hierdurch auch ein Binde- und Festigungsmittel des Verbandes zu bilden. Die Vertreterversammlung beschloß, über diesen Gegenstand erst in den Zweig- vereinen zu verhandeln, die Beschlässe alsdann einer aus 5 Mitgliedern bestehenden vorbereitenden Kom-

mission, zu welcher die Lehrer Rathen und Rehbein- Culm, Taczyk-Nowitzki, Sierski und Dalkinski-Schwech gewählt wurden, zu unterbreiten, die das Material sichten, die Statuten entwerfen und der nächsten Generalversammlung zum endgiltigen Beschluß vorlegen soll. Endlich wurde beschlossen, dem in Guttstadt tagenden Ermländischen kath. Lehrerverein ein Begrüßungstelegramm zu übermitteln.

Nach kurzer Pause eröffnete der Vorsitzende des Ortsvereins, Hauptlehrer Gorzki-Culm, die Festver- sammlung, welche in gehobener Stimmung die Lehrer noch einige Stunden beisammen hielt.

Nachrichten aus den Provinzen.

Culm, 1. Okt. Nach der dem hiesigen Amts- gericht durch die Concursverwaltung eingereichten Bilanz des hiesigen bankerotten Vorschuß-Vereins wird sich das Gesamtvermögen des Vereins nach Einzug der Wechselbeträge und dem Ueberhuß aus dem sonstigen Vermögen des Bantterborn auf 112,298 M. belaufen. An angemeldeten Forderungen, Ver- richtskosten zc. sind veranlagt 360,485 M., so daß von den Mitgliedern des Vereins noch 248,191 M. zu beden bleiben und von denselben aufgebracht werden müssen. Eine vorläufige Abschätzung des Ver- mögensbestandes der Mitglieder des Vereins, welche als ziemlich zutreffend zu erachten sein wird, ist im Interesse der Sache von unbetheiligten, gut informirten Bürgern hiesiger Stadt, um eine Uebersicht zu er- langen, vorgenommen worden. Es hat sich dabei herausgestellt, daß 38 Mitglieder ganz zahlungs- unfähig sind, bei 10 von denselben jedoch noch nähere Feststellungen über den Vermögensbestand zu machen sein werden. Zahlen können 13 Mitglieder je 500 M. (6500 M.), 22 Mitglieder je 1000 M. (22,000 M.), 2 Mitglieder je 1500 M. (3000 M.) 42 Mitglieder befinden sich in der Vermögenslage, daß dieselben mindestens 4000 M. und mehr auf- bringen. Hiernach könnte der Höchstbetrag, welcher überhaupt zu leisten wäre, sich auf 5000 bis 6000 M. stellen.

Marientwerder, 2. Okt. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde der neue Stadtkämmerer Herr Granzin in sein Amt eingeführt und verpflichtet. Die Differenzen, welche über die Besoldung der Lehrer an der höheren Mädchenschule zwischen Stadt bezw. Stadtverordneten- Versammlung und Regierung bestehen, beschäftigten gestern wieder einmal die städtische Vertretung. Der Magistrat beantragte, den früher beschlossenen Weg der Klage gegen die Verfügung der königl. Regierung nicht zu betreten und die Dienstalterszulagen respektive Miethschadigungen nach dem Verlangen der königl. Regierung zu bewilligen. Die Finanzcommission beantragte dagegen, den Magistrat zu eruchen, unter Darlegung der Verhältnisse an unserer höheren Mädchenschule und unter Klarstellung der pecuniären Lage der Stadt den Herrn Minister zu eruchen, die Verfügung der königl. Regierung vom 30. Mai d. J. aufzuheben und Dienstalterszulagen bezw. Miethschadigungen den Beschültern der Stadtverordneten gemäß festzusetzen. Der Magistratsantrag wurde ein- stimmig abgelehnt, der Commissionsantrag einstimmig angenommen.

— d. Mühlhausen. In dem benachbarten Kirch- dorfe Neumark besteht seit dem Jahre 1882 ein Rettungsbau. Vor kurzer Zeit ist nun in demselben der erste Todesfall vorgekommen, und zwar ist ein Knabe an der in unserer Gegend grassirenden Diphterie verstorben. — Zu der amtlichen Kreis- lehrer-Konferenz, welche alljährlich in Böbern aus- findet, sind den Lehrern der Stadt 3,50 M. Reise- entschädigung und Diäten bewilligt worden.

Schirwindt, 1. Okt. Die in Folge des Handels- vertrages sich günstiger gestaltenden Verkehrsverhält- nisse mit Rußland machen ihren Einfluß immer mehr auch in jeder andern Beziehung geltend. Dies hat sich besonders bei den letzten großen Bränden in der Nähe der Grenze gezeigt, wo die russischen Offiziere mit den ihnen unterstellten Grenzsoldaten mit zu den Ersten bei der Vöthhilfe gehörten, auch den Uebertritt zum Zwecke der Hilfeleistung den jenseitigen Be- wohnern ohne weiteres gestatteten, während ausgefallene Posten darauf zu achten hatten, daß von den geretteten Sachen nichts in unerbittlicher Vöthigt über die Grenze gebracht werden konnte. Ein solches freundschaft- liches Verhalten im Falle der Noth ist höchst erfreu- lich. Aber auch immer mehr kommt es jetzt vor, daß russische Offiziere und höhere Beamte den deutschen Familien gesellschaftlich näher treten, was für den Grenzverkehr wieder von den günstigsten Folgen ist.

Memel, 1. Okt. Als am vorigen Freitag der königl. Fischer-Aussichtsdampfer „Luclus“ sich auf der Rückfahrt von einer Inspektionsreise befand, traf er zwischen Nidden und Schwarzort ein reich besagtes und mit Blumen geschmücktes Fischerboot, in dem sich eine Anzahl junger Burden im Festgewande befanden, die direkt auf den Dampfer zusteueren. Als der Dampfer und das Boot auf Sprechtweite nahe gekom- men waren, rief einer der Burden herüber, ob die Leute auf dem Dampfer — nicht seine Braut gesehen hätten.“ Anfanglich hielt ihn natürlich der Führer des Dampfers für gefesselt, bis schließlich der junge Fischer ihm folgende Leidensgeschichte erzählte, die durch den Dialekt, in dem sie vortragend wurde, nur noch drastischer wirkte. „Er — der junge Mann — sei mit einer Fischerstochter aus Mellneragen verlobt gewesen und vor acht Tagen schon seien sie standes- amtlich getraut. Die junge Frau aber wolle dem Eheherrn nicht früher in das neue Heim folgen, als bis auch die kirchliche Trauung vollzogen. Das sei aber bis heute nicht möglich gewesen, denn sowohl in Nidden wie in Schwarzort seien die Pfarrstellen augenblicklich unbesetzt. Die Sache käme ihm, dem Bräutigam, sehr ihwer, denn seit acht Tagen setere man in Nidden seine Hochzeit, nach echter Bittauischer Sitte unter Theilnahme des ganzen Dorfes. Am der Feyer nun endlich ein Ende zu machen, hätte seine junge Frau und er selbst die kirch- liche Trauung auf heute festgesetzt und seine Braut habe den Herrn Superintendenten aus Memel bestellt. Dieser sei auch heute Morgen in Nidden eingetroffen, die Braut jedoch sei ausbleiben, die Trauung könne also wieder nicht vor sich gehen. Nun habe aber der Herr Superintendent erklärt, er müsse selbstredend spätestens mit dem Dampfer „Granz“ um 3 Uhr wieder nach der Stadt zurück- fahren, und so sei er — der Erzähler — denn seiner Braut entgegengesegelt.“ — Die Sachlage war eine recht kritische. Es war schon 2 Uhr Mittags und daher keine Zeit zu verlieren. Da kam, während man noch zwischen Boot und Dampfer verhandelte, wirklich ein anderes, reich besagtes Boot in Sicht, die Braut mit ihrer Familie und der ganzen Aussteuer enthaltend, die Wege nicht zu vergessen. Das Boot des Bräutigams wendet und die Insassen sind eben im Begriff, voll Freude und Begeisterung die Segel zur

Tages-Ordnung

Stadtverordneten-Sitzung
am 5. Oktober 1894.

- 1) Vermächtniß des Lehrer Tobias betr.
 - 2) Wahl der Vertrauensmänner für die Schöffen- und Geschworenen-Wahl.
 - 3) Wahl eines Vorstehers der II. Mädchen-Schule.
 - 4) Wahl eines Mitgliedes der Strom-Kommission.
 - 5) Dankschreiben.
 - 6) Beitrag zum Bau einer Brücke in Tolkemit.
 - 7) Wasseruntersuchungs-Befund.
 - 8) Dechargirung von Schulrechnungen pro 1893/94.
 - 9) Beschaffung von Inventariestücken.
 - 10) Vergebung der Regulirung der städt. Uhren.
 - 11) Ausführung einer Kanalisierung einer Strecke des Himmelskanals.
 - 12) Instandsetzung eines städt. Gebäudes.
 - 13) Anstellung eines Polizei-Gefangenenaufsichters.
 - 14) Gabenbewilligung.
 - 15) Vertretungskosten.
- Elbing, den 2. Oktober 1894.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. Horn.

Elbinger Standesamt.
Vom 3. Oktober 1894.

Geburten: Klempner Paul Mitschke 1 T. — Schmied Carl Ewert 1 T. — Fabrikarb. Friedrich Schliwa 1 S. — Maschinenmeister Carl Landmann 1 T. — Schlosser Eduard Blümel 1 T.

Aufgebote: Schuhmacher August Schöne mit Theresie Jepp. — Arbeiter Wilhelm Löwen mit Emilie Klein.

Geschäftigungen: Kreisbaumeister Heinrich Wohlen mit Martha Wilzeck.

Sterbefälle: Tischler Johann Stobbe 1 1/2 J. — Arbeiter Johann Böttcher 58 J. — Beneficentin Ludowika Hobbmann 72 J.

Donnerstag: Liedertafel.
Letzte Probe. Mittheilungen.

Bekanntmachung.

Die den Fuhrwerksgestellern für Mandverfahren zustehenden Entschädigungsgelder können in den Vormittagsstunden von 9-1 Uhr bei unserer Kämmerer-Kasse in Empfang genommen werden.
Elbing, den 2. Oktober 1894.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung des Servises etc. an die Quartiergeber für die während des diesjährigen Manövers einquartiert gewesenen Truppen erfolgt von **Donnerstag, den 4. Oktober cr.**, ab in der Kämmerer-Kasse gegen Abgabe der Quartierbillets und zwar aus folgenden Straßen:

- Ackerstraße, Alter Markt, Angerstraße, St. Annenplatz, Baberstraße, Lange Bahn, Bahnhofstraße, Berlinerstraße, Berlinerchauffee, Brandenburgerstraße, Brückstraße, Burgstraße, Comwentstraße, Danzigerstraße, Dienerstraße, Draußenkampe, Am Elbing, Englisch-Brunnen, Fischerstraße, Fischervorberg, Friedrichstraße, Friedrich Wilhelms-Platz, Fuhrgasse, Fleischerstraße, Feldstraße, Neuf. Georgendamm, Grubenhagen, Inn. Georgendamm, Altstadt- und Neust. Grünstraße, Gymnasiumstraße und Grabenstallstraße.
- Elbing, den 3. Oktober 1894.
Der Magistrat.

Donnerstag, den 4. d. M.,

Abends:

- Hasenbraten,
- Gänsebraten,
- Entenbraten,
- Gänseweissauer,
- Gänsewarzsauer,
- Sauersche mit Schmor-
kohl.

Speisen trotz soliden Preisen schmackhaft zubereitet.

Getränke vorzüglich.

E. Hildebrandt,
Biehhof.

Liberaler Verein.

Mittwoch, den 3. October cr., Abends 8 1/4 Uhr,
im **Gewerbehaus.**

Ergänzungswahl des Vorstandes.
Vortrag des Herrn Rechtsanwalt **Aron: Das Parteiprogramm der freisinnigen Volkspartei.**
Der Vorstand.

Zum Besten des Vereins für verschämte Arme
des Stadt- und Landkreises Elbing

werden wir am
Sonntag, den 28. October c.,
in den Sälen der „Bürger-Resourcé“ einen

Bazar,

verbunden mit **Concert, Büffets, Roulette, Post, Glücksspielen, Wachsfiguren-Cabinet u. s. w.,** veranstalten.
Anfang 4 Uhr.

Entree 50 Pf., Schüler und Schülerinnen die Hälfte.
Um einen recht regen Besuch, sowie um Zusendung passender Gegenstände wird im Interesse des guten Zweckes gebeten.

Der Vorstand.

Anna Peters. Johanna Siede.
Franziska Elditt. Anna Maywald. Olga Schlichting.
Anna Steinorth.

Prediger Dr. Maywald. Bürgermeister Dr. Contag.

Das Comitee.

Rosa Aron. Margarete Contag. Clara Geick. Margarete Harder. Marie Jäger. Martha Jochem. Marie Krumborn. Hedwig Meyer. Bertha Möller. Bertha Müller. Julie Mitzlaff. Marie Pamperin. Marie Panitzki. Magda Perwo. Emma Raether. Adele Rahn. Selma Sauerhering. Emma Salomon. Ida Salecker. Martha Strebel. Julie Steglich. Bertha Schoeber. Margarete Tiessen. Therese Wiens. Marie Winde. Christine Witt. Mathilde Wunderlich. Bertha Ziegler. Vally v. Zelewski.

Hentier Andersch. Gerichtsrath Boether. Gutsbesitzer Geysmer. Gutsbesitzer Grube. Stadtrath Haensler. Baurath Lehmann. Stadtrath Krieger. Forstrath Kuntze. Kaufmann Löwenstein. Kaufmann Alexander Müller. Commerzienrath Peters. Staatsanwalt Preuss. Direktor Sy. Landgerichtsrath Schweiger. Fabrikbesitzer Tiessen.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lade, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze

kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.

Spezialität: Streichfertige Oelfarben.



Göbel'sche Würstchen

empfehlen
J. M. Ehlert,
Alter Markt 59.



Chr. Carl Otto,

Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen i. Sachsen.
Billigste Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art,
Saiten, Ziehharmonikas, Musik-
werke etc. zu Engros-Preisen.
Besuchen Sie Preisliste
A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke
gratis und franko.

**Wasserleitungs- und
Canalisations-Anlagen**

übernimmt bei solider Ausführung und
billigster Preisnotirung

Herm. Kuhn,

Klempnermeister,
Brückstraße 25.



E. Palm,
Berlin O. 27,
Geldschrank-, Kassetten- und
Copirpressen-Fabrik.
— Preisl. gratis u. fr. —

**Vorschriftsmäßige
Post-Packet-Adressen**

(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jezt 3,50 Mk.,
bei mehreren 1000 à 1000

3 Mk.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck
5 Mk.

H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei,
Elbing.

C. J. Gebauhr

Königsberg i. Pr.
empfehlen sich zur Ausführung von
Reparaturen
von Flügeln und Pianinos eigenen
und fremden Fabrikats.

Interessante Belletristik.

**Verlag von
Gressner & Schramm
in Leipzig.**

Die Königin der Schönheit.
Roman von Adolphe Belot.
1 M. 50 Pf.
Nach der 32. Auflage des Originals bearbeitet.

**Die kleinen Komödien der
Sünde.** Von Eugen Chavette.
1 M. 50 Pf.
Von hohem, ungemein fesselndem
Interesse.

Novellen und Skizzen. Von
Alphonse Daudet. 1 M. 50 Pf.
Papa, Mama und's Kleine.
Bilder aus dem Ehe- und
Familienleben der Franzosen.
Von Gustav Droz. 1 M. 50 Pf.
Nach der 133. Auflage des
französl. Originals übertragen.

Großvaters alte Flemmen.
Humoresken von Alfred Delbau.
1 M. 50 Pf.

Delbau ist einer der geistreichsten
Humoristen, nicht bloß Frank-
reichs, sondern der Weltliteratur
überhaupt.

Rund um die Ehe. Roman
aus dem Pariser Leben. 1 M.
50 Pf.

Dieser in ganz eigenartiger
Manier geschriebene Roman hat
in Frankreich über 60 Auflagen
erlebt.

Reichthümliche Hefchen. No-
velles und Erzählungen von
Emile Zola. 1 M. 50 Pf.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen.

Pianinos, kreuzs., v. 380 M. an.
Ohne Anz. à 15 M. mon.
Franco 4wöch. Probesend.
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

Neuheiten

Damen-Neisehüten

schon von M. 1,15 an,

Matrosen-Hütchen

von M. 1,55 an

empfehle ich angelegentlichst.

En gros.

Meine Abtheilung für

Export.



Herren- und

Knaben-Filzhüte



bietet in reichster Auswahl zu sehr billigen Preisen

Knaben = **Loden = Hüte** von M. 0,95 an.
Filz = Hüte " " 0,90 "
Herren = **Loden = Hüte** " " 1,70 "
Filz = Hüte " " 1,85 "

Als beste Qualitäten und garantiert gutes Tragen empfehle:

Steirische Loden-Hüte

Melange-Merino-Hüte

Velour- u. Flanell-Hüte

mit neuesten Garnituren und eleganter
Ausstattung.

Billigste Preise.

Elbinger Stroh- u. Filzbut-Fabrik
Felix Berlowitz, Fischerstraße 8.

7. Jahrgang! Abonnements-Einladung 7. Jahrgang!

Königsberger „Sonntags-Anzeiger“

pro 4. Quartal 1894.

Der Königsberger „Sonntags-Anzeiger“, als einziges unabhängiges
Organ Königsbergs, bespricht ohne Vorfandrescherei, in knapper und bestimmter
Weise, in freiem und freimüthigem Sinne die Fragen der
Zeit und ist zugleich ein gänzlich objectiver Wegweiser in Bezug auf Kunst,
Wissenschaft und praktisches Leben.

Fern von jedem sozialistischen Utopismus will der Königsberger
„Sonntags-Anzeiger“ im Sinne der alten, ehrlichen Freiheits-
bestrebungen eines Waldeck die Unabhängigkeit des Bürgerthums
fördern und der unberechtigten Suprematie in politischer und geistiger
Beziehung zu wehren versuchen. Unter der Devise:

„Vor Allem das Volk!“

will das Blatt in friedlichem
Streben zur Verbreitung
der Aufklärung, des ver-
nünftigen Unabhängigkeitsstimm und der Liebe zum Frieden
durch alle Schichten des Volkes beitragen.

Abonnement pro Quartal (bei der nächsten Postanstalt) !!! nur
60 Pf.!!! Probenummern (auch zur Propaganda in Ihrem Freundes-
kreise) stehen in jeder Anzahl gern gratis und franco zu Ihrer Verfügung.

Redaction und Expedition
des Königsberger „Sonntags-Anzeiger“,
Königsberg i. Pr., Kneiph. Langgasse 26 L.

Reinecke's Fahnenfabrik
Hannover.

**Beachtenswerthes
Zeugniß einer
Augenleidenden.**

Görzdorf b./Grottau.

Ich theile Ener Wohlgeboren Herrn
E. Weidmann in Liebenburg a. Harz
ergerneft Nachstehendes über mein Be-
finden mit, nachdem ich eine 40tägige
Cur bereits durchgemacht habe. Seit
4 Jahren habe ich einen Husten, wel-
cher sich immer verschlimmerte, bis end-
lich auch Bluthusten eintrat. Trotz
der vielen angewandten Mittel wurde
ich von Tag zu Tag schwächer, und
hatte ich bereits alle Hoffnung auf
Wiedergenehung aufgegeben.

Eines Tages hatte mein Mann ein
Mittel in einer Zeitung gefunden, es
war die Pflanze Polygonum, sofort
habe ich mir 10 Packete von dieser
Pflanze kommen lassen und habe selbige
nach der Gebrauchsanweisung einge-
nommen. Die ersten Tage wurde
Husten und Auswurf immer stärker bis
zum zehnten Tage; nach dem Gebrauche
der ersten Sendung fühlte ich mich
wohler, der Husten ließ nach und der
Schleim wurde geringer.

Der Appetit wurde besser und ich
konnte viel ruhiger schlafen. Seit der
zweiten Sendung, Gott sei Dank, fühle
ich mich wie neu geboren und kann
allen Leidenden den Thee wärmstens
empfehlen.

Nehmen Sie daher meinen auf-
richtigsten Dank und senden Sie mir
noch für 12 Gulden.

Marie Brockelt.

Reisfutttermehl

von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
Dampfweismühle Hamburg.

Die Gewinnliste der
Marienburger Pferde-Lotterie
liegt bei uns zur Einsicht aus und
ist à 20 Pfg. verkäuflich in der
Expedition
der „Altpreußischen Zeitung“.

Um einem Unter-Sekundaner er-
folgreiche Nachhilfe-Stunden zu er-
theilen, wird ein

Lehrer

oder dazu befähigter

Primaner gesucht.
Gefl. Offerten unter L. 232 an
die Expedition d. Ztg. erbeten.

**3 tüchtige Tischler-
gesellen**

finden dauernde Beschäftigung für Möbel
und weiße Arbeit bei

G. Boltenhagen,
Möbelfabrik mit Dampftrieb,
Pr. Stargard.

**Ich verreise für
ca. eine Woche.**

Dr. Lotzin,
Frauenarzt.

Mein Geschäft bleibt morgen,
Donnerstag, von 2-6 Uhr Nach-
mittags, geschlossen.

Bernh. Janzen.

Mit hoher landesherrlicher Genehmigung! Concessionirt im Königr. Preussen und anderen deutschen Staaten.

Zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Prinzessin von Preussen stehenden Kinderheilstätte zu Salzungen.

Haupttreffer i. W. v. Die Ausgabe der Meininger 1 Mark-Loose Serie hat begonnen. — 5000 Gewinne.
50,000 Mk. Loose à 1 Mk. 11 Loose für 10 Mark, (Porto und Liste
28 Loose für 25 Mark, 20 Pfg. extra) sind zu beziehen von der **Verwaltung der Lotterie** für die Kinderheilstätte
zu Salzungen in **Meiningen.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 232.

Elbing, den 4. Oktober.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Redtwich.

Nachdruck verboten.

20)

„Mein theurer Dedön!

Meine Seele ist traurig, daß ich nicht schon mit Dir in dem schönen Buda-Pest wullen, und daß sich die Erfüllung unserer sehnlichsten Wünsche noch länger hinausschieben soll. Ober sehnst Du sie nicht herbei? Ich muß mich jedoch entschließen, jetzt allein dorthin zu reisen; Geldangelegenheiten, Einkäufe und mancherlei lassen es mir mehr als wünschenswert erscheinen, gerade in dieser Woche dort zu sein. Ich bleibe bis Du kommst, um mich hierher zurückzuführen.

Es küßt Dich

Deine Bella.“

Der Brief der Fürstin langte in Castell Bojana an, als Graf Palanyi es schon verlassen hatte.

Nicht ohne Schwierigkeiten war es dem Kammerhusaren der Fürstin Arabella Dobreano gelungen, denselben abzugeben.

Nach dem Abschiede des Grafen Palanyi Dedön hatte Zetta, wie immer, wenn er ging oder kam, ihren Posten eingenommen, von wo aus sie den Schloßweg übersehen konnte.

Lange hatte sie ihn mit den Blicken verfolgt, bis Kopf und Ketter im Dickicht des Waldes verschwunden waren. — Nur Dedön hatte ihre Aufmerksamkeit gegolten, nichts anderes als ihn hatte sie gesehen und jetzt gewahrte sie erst Michelu, der unten wieder seine Herde pflegte.

Da fiel es schwer auf ihr Herz — — sonst hatte sie ihn offen und trotzig ansehen können, denn sie fühlte sich ihm gegenüber rein und unschuldig — — aber jetzt? — —

„Ich habe ein Verbrechen begangen,“ sagte sie wie gelstesabwesend. Sie wollte fliehen, doch sie stand wie angewurzelt. Er hatte den Grafen fortretten sehen, gewöhnlich machte er sich dessen Fernsein zu Nutzen, kam herauf und suchte sie zu sprechen.

„Er regt sich nicht — — doch — — jetzt.“

Michelu richtete sich wirklich auf und sah herauf. Er mußte sie bemerken.

„Nun legt er sich wieder nieder — — aber nun — nun — —“

Michelu sprang wirklich empor, aber statt den Pfad zum Castell einzuschlagen, verschwand er fluchtähnlich im Walde. Zetta staunte. Was hatte das zu bedeuten? Sie ärgerte sich darüber und doch war sie froh, daß sie ihm nicht gegenüber zu treten brauchte.

Ein unjagbares Angstgefühl überkam sie, sie, die sonst Furcht nicht kannte, wurde jetzt mit einem Male davon erfaßt und sperrte das alte, morsche Thor, welches sonst nie geschlossen wurde. Wie es sich kreischend in seinen rostigen Angeln drehte! — — Zetta ging dieser Laut durch und durch.

Langsam schlich sie in's Castell zurück. — Es kam ihr so leer, so unheimlich vor und sie ging in ihr Kämmerlein und blieb bei verschlossenen Thüren sitzen. — Da pochte es am Thor.

„Das ist Michelu,“ sagte sie leise, als ob sie befürchtete, daß er es sehr könnte.

Es pochte stärker und es rief Jemand.

„Das ist Michelus Stimme nicht. Vielleicht — die Polizei!“

Zetta schlich vorsichtig über den Hof, spähte durch eine Spalte des alten Thorflügels und gewahrte einen stolzen Ketter, denselben, der damals die schöne Dame hlerher begleitete. Sie stuzte und athmete erleichtert auf.

„Seine Gnaden sind nicht zu Hause,“ rief sie hinaus.

„Nicht? So — dann nehmt.“ Der Husar reichte den Brief herein und ritt davon.

Zetta aber ging ins Castell zurück und schloß sich wieder ein. So vergingen Tage, Michelu ließ sich nicht sehen, und Zetta empfand sein Fernbleiben mit dem gemischten Gefühle der Ungebuld und des ängstlichen Unbehagens. Ihr Gewissen regte sich, das Bewußtsein der bösen That machte seine Rechte auf das einfache Naturkind geltend, raubte ihm Ruhe, Schlaf, sowie Ekluft, und dennoch durchzuckte es sie zuwellen wie ein Donnerhauer. Sie litt — aber sie litt für Dedön! —

Thaleda staunte. Leicht beschwingten Fußes, so schnell wie man die große schöne Gestalt fast niemals gehen sah, durchschritt sie am Arm ihres Vaters die prachtvollen neuen Straßen von Buda-Pest, dieser Stadt der Zukunft, welche wie der Vogel Phönix aus der Asche zu ihrer jetzigen Schönheit emporgestiegen ist

und die, getragen durch das stets wachsende Nationalgefühl, einer immer größeren Vollkommenheit entgegenstrebt.

„Ja, es ist schön hier, Thaleda“, sagte der Stuhlrichter eben, der schon oft in West gewesen war, die Reize dieser Stadt aber immer wieder empfand.

„Und weißt Du, Vater, was das Schönste dabei ist?“ fragte Thaleda leuchtenden Blickes.

„Nein?“

„Daß im Grunde genommen auch diese Stadt, wie das ganze Ungarn, obgleich seine Bewohner es niemals zugeben werden, seine Bildung, sein Wachsen doch nur dem deutschen Elemente zu verdanken hat.“

Der Stuhlrichter lachte bitter.

„Sage das nur einem Vollblut-Magyarern, oder noch besser einem von jenen Abtrünnigen, deren es hier so viele giebt, die ihre deutsche Nationalität aufgegeben haben und herausfordernd im Schnürenrock und Spornstiefeln herumwandeln, und Du wirst sehen, welche Antwort Du erhältst.“

„Gewiß werde ich es ihnen sagen, sobald ich nur die Gelegenheit dazu habe,“ entgegnete Thaleda, mit jener, den sächsischen Frauen überhaupt, ihr aber in erhöhtem Maße eigenen Sicherheit.

„Diese dürfte sich Dir vielleicht früher bieten, wie Du es vermutest, denn dort kommt —“

„Graf Balanyi Dedön!“ rief Thaleda so laut, daß letzterer, der nur wenige Schritte von ihr entfernt war, es mit freudiger Genugthuung hörte.

Er sah sehr schön aus. Thaleda bemerkte es; er paßte weit besser in diese elegante Umgebung als in das Goldthal von Siebenbürgen.

„Grüß Sie Gott, Thaleda! Ich thue es doppelt, denn ich sehe, daß Sie sich unseres unterkofften Schens freuen.“

Dedön streckte ihr die sein behandschuhete Rechte entgegen.

Thaleda's Blicke hingen mit Staunen an ihm, die neue dunkle ungarische Volkstracht stand ihm ausgezeichnet, sein freies, offenes Wesen berührte sie angenehm.

Thaleda ergriff seine Hand und schüttelte sie warm.

„Sie sprechen die Wahrheit, Graf. Man freut sich stets, wenn man in der Fremde, welche, wenn sie selbst so schön wie diese Stadt, in uns doch manchmal das Gefühl der Verlassenheit erzeugt, einen Bekannten aus der Heimath findet.“

„Nur deshalb also?“ sagte Dedön traurig. „Sie hätten sich also des Wiedersehens mit jedem anderen aus unserem Thale ebenso geireut. Ich darf also keine Bevorzugung meiner Person darin erblicken? Sie verstehen mit einer Hand zu geben und mit der anderen zu nehmen.“

„Warum fassen Sie nur jedes Wort von mir stets von der schroffsten Seite auf, Graf

Balanyi? Ich sprach ohne jeden Nebengedanken, doch wenn Sie es wünschen, so will ich sagen: Ich freue mich, gerade Sie hier zu sehen. Sind Sie nun befriedigt?“

Sie lächelte kindlich froh, ihr ganzes Wesen hatte etwas Gehobenes.

„Ja, ja und tausendmal ja. Wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen, so müssen Sie es meinen freudigen Mienen ansehen. Nicht wahr, Thaleda?“

Sie blickte ihn offen an.

„Was Sie für ein seltsamer Mensch sind, Graf Balanyi? Doch warten wir auf meinen Vater.“

„Er ist gut aufgehoben, er hat, wie es scheint, dort noch einen Bekannten getroffen.“

Beide gingen langsam weiter, während Feuerstein, mit einem sächsischen Prediger aus Kronstadt im Gespräch vertieft, ihnen folgte.

„Nun und Du bist der Unternehmer eines großen Bergcompagniegeschäftes geworden, Feuerstein?“ fragte der Geistliche eben.

„Eines kleinen wenigstens, was vielleicht noch einmal groß werden kann,“ antwortete der Stuhlrichter.

„Mit Fleiß und Gottes Hülfe.“

„Reibes hat uns bis jetzt noch nicht gefehlt. Wir arbeiten und beten Deutsch.“

„Dann arbeitet und betet Ihr gut,“ fiel der Pastor ein.

„Das hoffen wir.“

„Nun, und die Jagd?“ fragte der Landgeistliche weiter.

„Macht sich, macht sich.“

„Weißt Du, Bruder —“

„Ich weiß — ich weiß — Dich gelüftet schon lange einmal wieder einen fetten Bären zu schließen.“

„Ja — ha — ha gerade das.“

„Nun, so komm im Herbst, ich siehe für, den Erfolg.“

„So soll es sein,“ rief der Pastor freudig der wie die meisten seiner Amtsbrüder keine Sünde darin erblickte, dem edlen Waldwerk obzuliegen. Freud und Leid, Tanz und Gesang, den letzten Heller theilt der siebenbürgisch-sächsische Geistliche mit seinen Gemeindefindern. Verräter und Vater, Freund und Helfer ist er ihnen in allen Lebenslagen.

„Der Pastor hat's gesagt,“ dies gilt mehr als ein Richterspruch bei den lieben Sachsen im Lande der Siebenbürgen.

„Sie sagen seltsam, Thaleda?“ wandte sich Dedön an diese.

„Ach ja, leider bin ich es, denn ich kann mich des Gedankens nicht wehren, daß es kein Zufall ist, daß ich Ihnen hier begegne, vielleicht daß der Himmel uns hier zusammenführte, damit —“

„Damit Sie mir die Herrlichkeiten Ihrer Hauptstadt zeigen, damit Sie mir die Bilder in der Gallerie erklären, mich in der Gegend herumzuführen,“ fiel Thaleda schnell ein.

„Darf ich dies thun, Thaleda? Darf ich

während der Zeit Ihres Hierseins Ihr Führer sein?"

"Wenn es Ihnen Vergnügen bereitet, gewiß. Das mag vielleicht nicht Sitte sein. Die große Welt mag sich darüber wundern, wenn ein junger Herr sich oft als Begleiter eines jungen Mädchens zeigt."

"Fürchten Sie dies nicht, hier in Buda-Pest die Frauen —" Dedön verschluckte die Bemerkung, welche ihm auf den Lippen schwebte, lächelnd, daß es Thaledas reines Gemüth unangenehm berühren mußte, wenn er zu ihr von den leichtlebigen Frauen seiner Hauptstadt sprach. Es war für ihn um so schwerer, sich an den Umgang mit einem Mädchen von Thaledas Art zu gewöhnen.

"Aber ich denke eben anders darüber, ich denke besser über mich selbst," fuhr diese fort, "als es in der leichtlebigen Residenz der Fall zu sein scheint."

"Das heißt," fiel Dedön wieder leicht gekränkt ein, "weil Sie vor sich selber sicher sind und ich Ihnen nicht gefährlich bin."

"Schon wieder dieser belebende Ton, wenn Sie den nicht lassen können, dann —"

"Nein, nein, Thaleda! Ich will gehorchen und folgsam sein wie ein Kind, will mich mit Ihnen an der Schönheit unserer Hauptstadt erfreuen, nur müssen Sie mir gestatten, daß ich meiner Freude über das Zusammensein mit Ihnen zuweilen Ausdruck geben darf."

Thaleda lächelte belustigt. "Sie sind unverbesserlich, Graf Palanyi, doch das leid Ihr Ungarn alle — alle!"

Und dennoch wollte sie es versuchen, ihn zu bessern. Es dünkte ihr eine so schöne Aufgabe, die sie aber nur erfüllen konnte, wenn sie mit ihm umging. Wer die Dösen flieht, hat keinen Einfluß auf sie, das war bequem, aber nicht nach Gottes Gesetzen.

"Und — seien Sie offen, Thaleda — unsere Fehler — unsere Unverbesserlichkeit machen einen großen Theil unserer Lebenswürdigkeit aus."

"Stolz lieb ich — den Ungarn!" rief Thaleda so heiter wie Dedön sie noch niemals hatte sprechen hören.

Seine Vermuthungen bewahrheiteten sich; die Lust der Großstadt begann schon jetzt ihren Einfluß auf dieses so zurückhaltende Mädchen auszuüben. Und dazu hatte sie sich auch äußerlich derselben angepaßt. Der dunkelblaue Anzug nach neuester Mode, der kleine schwarze Filzhut mit dem leeren weißen Taubenflügel, hoben ihre Gestalt und ihre Schönheit auf das vorthellhafteste.

"Wenn je ein Weib imstande ist, diesen schönen Ausspruch ganz zu verstehen, so sind Sie es Thaleda," begann er nach kurzer Pause wieder.

"Sie, die einem Volke entstammt, wo derselbe auch auf die Frauen Anwendung findet."

Thaleda lächelte fast mitleidig.

"Wenn Sie davon ernstlich überzeugt wären, was Sie eben sagten, wenn Sie und

Ihre Landsleute unseren deutschen Stolz wirklich ehrten, Graf Palanyi, es würde vieles bei uns besser sein."

Sie sah sehr ernst, deshalb nicht weniger schön aus.

"Ich wüßte wohl ein Mittel, Thaleda, wodurch das Ziel mehr und mehr erreicht würde," sagte er nachdenklich vor sich hinsehend und unwillkürlich langsam gehend.

"Nun, und das wäre?"

"Wenn die Deutschen sich entschlossen, in uns Maghoren aufzugehen, und so ihren, die Sitten verbessernden Einfluß auf uns geltend machten."

Thaleda blickte ihn erstaunt an.

"Und wie sollte das geschehen?"

Graf Palanyi sah zärtlich in ihr Gesicht.

"Wenn Deutsche und Ungarn sich so viel als möglich miteinander ehelich verbänden," antwortete er mit welcher Stimme. Es zuckte unwillig über Thaledas Gesicht; der Sinn von Dedöns Worten war nicht mißzuverstehen. Doch der Tag war zu schön, das, was sie umgab, wirkte zu mächtig auf sie ein, und Dedön liebte nun einmal derartiger gewagte Scherze, dafür war er ein Ungar, auch sie mußte, wie sie das von ihm verlangte, seinen nationalen Eigenthümlichkeiten Rechnung tragen und durfte sich und ihm die Stimmung nicht verderben.

"Jeder würde sich selbst verlernen," antwortete sie daher freundlicher, als sie es vielleicht zu Hause gethan haben würde, "und als die Hauptfache im Leben möchte ich hinstellen, daß der Mensch sich selbst getreu bleibt."

Trotz der freundlichen Art Thaledas verfinsterte sich Dedöns Gesicht.

"Sich selbst getreu — im Guten — wie im Bösen! Ja, ja, Sie haben recht, Thaleda, der Mensch trägt seinen eigenen Richter in sich und wird ihn nimmer, nimmer los."

Dedön holte tief Luft, als wenn ihm etwas Schweres auf der Brust läge und der Glanz seiner Augen schien zu verlöschen.

"Und das ist gut so, denn die Selbstkritik des Menschen ist unbestechlich und daher die, welche am meisten auf ihn wirkt."

Dedön überließ ein Schauer, er lauschte eben diesem Richter in seiner Brust, und was der sprach — war furchtbar.

Sie gingen schweigend weiter. Dedön fand keine Worte; das Gespräch fortzuführen, dünkten ihn neue Folterqualen.

Das Gemüth der Menschen, der Kelter und Karossen längs des Quais an der Donau, nahm jetzt in der fashionabelsten Stunde des Tages mehr und mehr zu. Das schöne Wetter begünstigte das Planieren unter den herbsteigelf gefärbten Bäumen, welche sich längs der Häuserreihen hinzogen.

Walerisch, in herrlichster Beleuchtung, thürmte sich am jenseitigen Bergigen Ufer das alte Buda hoch und höher, Dach hob sich über Dach, purpurfarbener wilder Wein, rothbraune Wäntertronen, dunkelgrüne Nadelhölzer fügten sich dazwischen und sorgten für den erhöhten Farben-

reiz, während sich die Thürme und Zinnen scharf umrissen von dem lichtblauen Himmel, abhoben.

Thaledas Augen hingen voller Wonne an diesem Bilde der Armut. Ganz besonders aber entzückte sie die Kettenbrücke, welche ihre leichten Bogen über den mächtigen Fluß schlägt, um die Schwesterstädte mit einander zu verbinden. Buntes Leben wogte da hinüber und herüber.

Reiter auf schlanken, geschmeidigen Rossen, Landvölk in farbenreicher Volkstracht, auf ihren hohen ungarischen Wagen sitzend, auf denen sie die Erträge der Felder dem großen, nimmessotten Magen der Hauptstadt entgegenführten; Honved-Soldaten, in ihrer klebsamen Uniform; Kinder, so zerlumpt, so schön; polnische Juden mit langen Spitzbärten und schwarzen Kaffan; Rumänier in weißen Pelzen und rothen Mützen; Frachtwagen, schwer beladen, und elegantes, vornehmes Fuhrwerk, alles wogte dort durcheinander.

So lebhaft es oben auf der Brücke zuging, ebenso entfaltete sich das Leben unten auf dem Flusse, wo Last- und Busschiffe mit gelblichen Segeln oder rauchenden Schornsteinen Stromauf und abwärts fuhren, wo kleine und große Nachen pfeilgeschwind die Fluten theilten.

Am Quai selbst, auf dem sich so recht das ächte magyarische Volksleben entwickelte, hörte man kaum sein eigenes Wort, da schwatzte und lachte alles durcheinander.

Hier begegnete sich die vornehme Welt mit dem Bettler und Verkäufer; hier sangen Straßensänger, tönte der italienische Violoncell, und dort ließen die Zigeuner ihre sanften, melancholischen Feuerweisen ertönen. Dicht und dichter drängten sich die Menschen an die schwarzzügigen, buntgeschmückten Gestalten und mancher Fuß und manche Hand rührten sich im Tzaradas.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Die schnellste und unbefonnenste Heirath in den Annalen der Eheschließungen ist ohne Zweifel der 29 Jahre alte William S. Hardy eingegangen. Am Abend des 8. Januar spazierte er in etwas angeheitertem Zustande die Fulton-Street in Brooklyn entlang, wo er vor dem Schaufenster eines großen Ellenwaarengeschäftes mit einer hübschen, jungen Dame zu Liebängeln anfang. Die Dame war nicht abgeneigt, Hardy's Bekanntschaft zu machen, und näherte sich ihrem Anbeter mit einem schelmischen Nächeln. Sie stellte sich ihm als Fräulein Maggie Farrell vor und erklärte ihm dann, daß sie sich beim ersten Anblick sterblich in ihn verliebt habe. Hardy fing in seinem „gemüthlichen“ Zustande auch sogleich Feuer, und ohne sich über das Vorleben seiner neuen Bekanntschaft zu erkundigen, wanderte er mit Fräulein Farrell die Washington-Str. entlang, bis sie vor das Haus des Pastors Moya gelangten.

Maggie schmiegte sich liebevoll an die Brust ihres schwankenden Begleiters, und gerade 27 Minuten, nachdem sich das Paar zum ersten Mal gesehen hatte, verließ es die Wohnung des Pastors als Mann und Frau. Hardy's Verwandte, lauter angesehene Leute, waren entsetzt über diese „Blithheirath,“ und selbst der junge Ehemann hatte einen moralischen Katzenjammer, als er sich vom ersten Liebesrausch erholt hatte. Es dauerte auch nicht lange, bis Frau Hardy durch einen gar eigenthümlichen Lebenswandel ihrem Gatten manche saure Stunde bereitete. Eine Schwester Hardy's ermittelte schließlich, daß „Fräulein“ Farrell schon früher verheiratet gewesen, und daß ihr erster Gatte Michael F. O'Connor noch am Leben sei. Frau Hardy-O'Connor legte dann auch ein Geständniß ab, und ihre beiden Gatten strengten Gesetze in der Supreme Court Scheidungsklagen gegen sie an, die sie gewinnen werden, da es die heirathslustige Frau nicht der Mühe werth gefunden hat, zu ihrer Vertheidigung sich vor Gericht einzufinden.

— **Kostbare fürstliche Kronen.** Die kostbarste Krone hat der König von Portugal. Die Juwelen dieser Krone werden auf 16 Millionen Gulden geschätzt. Auch die Krone, die der Zar von Rußland bei besonderen Gelegenheiten trägt, ist eine der kostbarsten in Europa. Das Kreuz, das sich oberhalb der Krone befindet, besteht aus fünf prächtigen Diamanten und ruht auf einem großen, ungeschliffenen, aber polirten Rubin. Die kleine Krone der Kaiserin enthält die schönsten Diamanten, die jemals zu einem Reif zusammengefügt sind. Die Krone der Königin von Großbritannien, die auf 3½ Millionen Gulden geschätzt wird, enthält einen großen Rubin, einen großen Saphir, 16 kleinere Saphire, 8 Smaragdelsteine, 4 kleine Rubine, 1360 Brillanten, 1273 violefarbige Diamanten, 4 große birnsförmige und 269 andre Perlen. In seinem Staatskleide trägt der Sultan von Lahore — seine Krone mit einbezogenen — Diamanten im Werthe von 24 Millionen Fl. an sich. Sein Kragen, seine Epauletten, sein Gürtel und seine Armelaufschläge funkeln von Diamanten. Seine Armspangen sind von massivem Golde und seine Finger sind überladen mit Ringen von fast unschätzbarem Werthe. Der Griff und die Scheide seines Schwertes sind eine feste Masse von Edelsteinen. Die kostbarsten Abzeichen fürstlicher Würde sind indessen die des Sultans oder Maharajah von Baroda in Indien. Der vornehmste Schmuck ist eine fünfreihige Halskette, bestehend aus 500 Diamanten, von denen einzelne die Größe von Haselnüssen erreichen. Die obersten und untersten Reihen bestehen aus Smaragden von derselben Größe, wodurch der Glanz der Diamanten noch mehr gehoben wird.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.